

ALICE SCHROEDER

Warren Buffett

Das Leben ist wie ein Schneeball

FinanzBuch Verlag

5

Der Drang zum Predigen

Nebraska, 1869 bis 1928

John Buffett, der erste bekannte Buffett in der neuen Welt, war vermutlich ein Serge-Weber und ein Hugenotte aus Frankreich. Er floh im 17. Jahrhundert nach Amerika, um religiöser Verfolgung zu entkommen und ließ sich in Huntington auf Long Island als Farmer nieder.

Über die ersten Buffetts in den USA weiß man nicht viel mehr als dass sie Farmer waren.¹ Klar ist jedoch, dass Warren Buffetts Drang zum Predigen familiäres Erbe ist. Ein frühes Beispiel dafür war einer der Söhne John Buffetts,² von dem es heißt, er sei nach Norden durch die Meerenge von Long Island zu einer Siedlung an der Küste von Connecticut gesegelt, dort auf einen Hügel gestiegen und habe begonnen, den Heiden seine Religion zu predigen. Man darf aber daran zweifeln, dass die Gesetzlosen und Ungläubigen von Greenwich ihre Taten bereuten, als sie seine Worte hörten, denn Berichten nach wurde er sofort von einem Blitz niedergestreckt.

Einige Generationen später hinterließ Zebulon Buffett, ein Farmer in Dix Hills auf Long Island, seine Spuren auf dem Stammbaum, denn er war der erste bekannte Vertreter einer weiteren Charaktereigenschaft der Buffetts: Er behandelte seine Verwandten mit extremer Härte. Sein Enkel Sidney Homan Buffett weigerte sich, weiterhin für einen Hungerlohn auf Zebulons Farm zu arbeiten.

Er ging nach Omaha, Nebraska, um in die Mietstall-Firma von George Homan einzutreten, seinem Großvater mütterlicherseits.³ Das war im Jahr 1867. Omaha war damals eine Siedlung, die hauptsächlich aus Holzbaracken bestand. Während des Goldrausches hatten sich die Glücksritter auf dem Weg nach Westen in Omaha mit der nötigen Ausrüstung versorgt, und dort fanden die Pioniere, was sie suchten – Glücksspiele, Frauen und Alkohol.⁴ Aber das änderte sich

nach dem Ende des Bürgerkriegs. Zum ersten Mal verband eine transkontinentale Eisenbahn die Küsten der nun wiedervereinigten USA, und Abraham Lincoln selbst erklärte Omaha zum Standort dieser Eisenbahn. Die nahende Ankunft von Union Pacific erfüllte die Stadt mit hektischem geschäftigen Leben und auch mit einer Atmosphäre höherer Fügung. Dennoch behielt die Stadt ihren Ruf als das Sodom eines gottesfürchtigen Staats⁵ und als Brutstätte des Ganoventums.

Nachdem er seinen Job im Stall aufgegeben hatte, machte sich Sidney selbständig und gründete das erste Lebensmittelgeschäft in einer Stadt ohne gepflasterte Straßen. In seinem respektablen, wenn auch bescheidenen Laden verkaufte er Obst, Gemüse und Wild bis elf Uhr abends; Präriehühner für einen Vierteldollar, Präriekaninchen für zehn Cents.⁶ Sein Großvater Zebulon fürchtete um Sidneys Zukunft und bombardierte ihn mit wohlmeinenden Briefen. Sie enthielten Ratschläge, die seine Nachkommen – mit einer Ausnahme – bis heute beachten:

»Versuche, in allen geschäftlichen Angelegenheiten pünktlich zu sein. Mit manchen Leuten kommt man schwer aus, mache also möglichst wenig Geschäfte mit solchen Leuten. Achte auf deinen guten Ruf, denn er ist mehr wert als Geld ... *Sei im Geschäftsleben mit bescheidenen Gewinnen zufrieden.* Versuche nicht, zu schnell reich zu werden ... Ich möchte, dass du so lebst, dass du bereit für das Leben und bereit für den Tod bist.«⁷

Mit bescheidenen Gewinnen war Sidney in einer aufstrebenden Stadt zufrieden, sein Laden wurde allmählich zu einem Erfolg.⁸ Er heiratete Evelyn Ketchum, mit der er sechs Kinder hatte, von denen einige jung starben. Zwei Söhne, Ernest und Frank, gehörten zu den Überlebenden.⁹

Man sagte: »Kein Mann hatte einen besseren Namen als Ernest Buffett.«¹⁰ 1877 geboren, verließ er nach der achten Klasse die Schule und stieg während der Panik von 1893 ins Geschäft seines Vaters ein. Er war weit exzentrischer als sein aufs Geschäft konzentrierter Bruder und wurde ein großer, korpulenter Mann; der Heide unter den Puritanern in seiner Familie, der von Zeit zu Zeit gern dem Alkohol zusprach.

Eines Tages betrat eine faszinierende junge Frau das Geschäft, weil sie einen Job suchte. Sie hieß Henrietta Duvall und war nach Omaha gereist, um ihrer unfreundlichen Stiefmutter zu entkommen.¹¹ Sowohl Frank als auch Ernest waren sofort hingerissen von ihr, aber es war der stattlichere Ernest, der sie 1898 heiratete. Ernests und Henriettas erstes Kind, Clarence, wurde schon im ersten Jahr nach der Heirat geboren. Es folgten drei weitere Söhne und eine Tochter. Kurz nach der Auseinandersetzung zwischen den Brüdern wurde Ernest Geschäftspartner seines Vaters, schließlich gründete er sein eigenes Lebensmittelgeschäft. Frank blieb den größten Teil seines Lebens Junggeselle, und es heißt, dass er in den folgenden 25 Jahren, solange Henrietta lebte, kein Wort mehr mit seinem Bruder Ernest gesprochen hat.

Ernest wurde allmählich zu einer tragenden Säule der Stadt. In seinem neuen Geschäft »waren die Stunden lang, die Bezahlung niedrig, die Überzeugungen in Eisen gegossen, und es gab keinerlei Narteteien«. ¹² Stets trug er einen feinen Anzug, ging mit finsterem Gesicht zwischen seinem Schreibtisch und dem Zwischengeschoss hin und her, um seine Angestellten vom Faulenzen abzuhalten, und schrieb Briefe, in denen er verlangte, die Zulieferer sollten »sich gefälligst mit dem Sellerie beeilen«. ¹³ Seinen Kundinnen gegenüber zeigte er sich charmant, aber er beurteilte die Menschen auf seine Weise und trug ein kleines schwarzes Notizbuch bei sich, in dem er die Namen der Leute eintrug, die ihn störten – Demokraten und Menschen, die ihre Rechnungen nicht bezahlten. ¹⁴ Ernest war sicher, dass die Welt seine Meinung brauchte und reiste zu Konferenzen im ganzen Land, um mit ähnlich denkenden Geschäftsleuten den traurigen Zustand der Nation zu beklagen. ¹⁵ *»Selbstzweifel waren nicht seine Sache. Er sprach immer mit Ausrufezeichen und erwartete, dass man seine Meinung als die allein gültige akzeptierte«,* sagt Buffett.

In einem Brief an seinen Sohn und seine Schwiegertochter riet er ihnen, stets Bargeld übrig zu haben und beschrieb die Buffetts als geborene Spießbürger:

»Ich möchte noch erwähnen, dass noch nie ein Buffett ein großes Vermögen hinterlassen hat, aber es gab auch noch nie einen, der gar

nichts hinterließ. Keiner hat alles von dem ausgegeben, was er verdient hat. Jeder hat einen Teil seines Einkommens gespart, und das hat alles recht gut geklappt.»¹⁶

»Gib weniger aus, als du verdienst.« Das könnte man tatsächlich als das Motto der Familie Buffett bezeichnen; kombiniert mit dem Folgesatz: »Mach keine Schulden.«

Henrietta, die ebenfalls von französischen Hugenotten abstammte, war ebenso sparsam und abstinenter wie ihr Mann und hatte auch seinen eisernen Willen. Als frommes Mitglied der protestantischen Glaubensgemeinschaft Disciples of Christ verspürte auch sie den Drang zum Predigen. Während Ernest im Geschäft war, spannte sie die Pferde vor die Kutsche der Familie und sammelte ihre Kinder ein, um aufs Land hinauszufahren. Dort klopfte sie an die Türen der Bauernhäuser und verteilte Traktate. Ihr Temperament trug nicht gerade dazu bei, die ohnehin vorhandenen Tendenzen in der Familie Buffett zu verwässern. In gewisser Hinsicht war sie bis heute sogar das Familienmitglied, das mehr zum Predigen neigte als alle anderen.

Die Buffetts waren kleine Ladenbesitzer, keine Kaufleute oder Honoratioren, aber da sie zu den ersten Siedlern in Omaha gehört hatten, fühlten sie sich in hohem Maß verantwortlich für ihre Stadt. Henrietta hoffte, ihre vier Söhne und ihre Tochter würden die ersten Familienmitglieder mit einem College-Abschluss werden. Um deren Ausbildung zu finanzieren, schränkte sie ihr Haushaltsbudget ein – stärker als nötig, wie es heißt, sogar nach den Maßstäben der Buffetts. Alle Jungen arbeiteten im Geschäft der Familie, als sie noch jung waren. Dann machte Clarence mit einem Universitätsabschluss in Geologie Karriere in der Ölbranche.¹⁷ George, der zweite Sohn, promovierte in Chemie und lebte später an der Ostküste. Die drei jüngsten, Howard, Fred und Alice, erwarben alle Abschlüsse an der University of Nebraska. Fred kümmerte sich um das Geschäft der Familie, Alice wurde Hauswirtschaftslehrerin.

Howard, der dritte Sohn und Warrens Vater, kam 1903 zur Welt. Er erinnerte sich nicht gern an seine Zeit an der Central Highschool in den frühen 1920er-Jahren, weil er sich dort wie ein Außenseiter fühlte. Omaha wurde damals von einer Handvoll Familien beherrscht, denen die Schlachthäuser, Banken und Warenhäuser gehör-

ten und die Vermögen der Brauereien geerbt hatten, die wegen der Prohibition nun geschlossen waren. »Meine Kleidung musste ich größtenteils von meinen beiden älteren Brüdern übernehmen«, sagte er. »Ich war ein Zeitungsjunge und der Sohn eines Lebensmittelhändlers. Die Schülerverbindungen an der Highschool interessierten sich nicht für mich; ich war einer von denen, die man dort als Außenseiter betrachtete.« Er hatte ein feines Gespür für solche Zurückweisungen; damals entwickelte er seine tiefe Abneigung gegen den durch die Gnade der Geburt erworbenen gesellschaftlichen Status und die damit verbundenen Privilegien.¹⁸

An der University of Nebraska erwarb er ein Diplom in Journalismus und arbeitete für die College-Zeitung *Daily Nebraskan*. Dort konnte er den Drang des Außenseiters, über die Aktivitäten der Mächtigen zu berichten, mit der in der Familie verbreiteten Faszination für Politik kombinieren. Bald lernte er Leila Stahl kennen, deren Hintergrund ebenfalls eine Mischung aus dem Interesse an Nachrichten und dem Bewusstsein über soziale Klassen war.

Leilas Vater John Stahl, ein kleiner, dicker Mann deutsch-amerikanischer Herkunft, war als Schulinspektor in einer Pferdekutsche mit einer Büffeldecke auf dem Schoß durch Cuming Country, Nebraska, gereist.¹⁹ In der Familiengeschichte heißt es, er habe seine Frau Stella angebetet, die ihm die drei Töchter Edith, Leila und Bernice und den Sohn Marion schenkte. Stella lebte nicht gern in West Point, Nebraska, einer von deutsch-amerikanischen Hausfrauen geprägten Stadt. Sie soll sich damals mit Orgel spielen getröstet haben. 1909 erlitt Stella einen Nervenzusammenbruch. Das muss nach einer ominösen Wiederholung der Familiengeschichte ausgesehen haben, denn ihre Mutter Susan Barber, die als »wahnsinnig« beschrieben wurde, lebte in der staatlichen Nervenheilanstalt von Nebraska, wo sie 1899 starb. Nachdem Stella Edie angeblich mit einem Schürhaken angegriffen hatte, gab John seinen mit vielen Reisen verbundenen Job auf, um sich um die Kinder zu kümmern. Stella zog sich immer mehr in ihr verdunkeltes Zimmer zurück, wo sie, offensichtlich depressiv, ihre Haare zwirbelte. Diese Isolation wurde von gelegentlichen grausamen Ausbrüchen gegenüber ihrem Ehemann und den Töchtern unterbrochen.²⁰ Stahl war klar, dass er die Kinder nicht mit ihrer Mutter allein lassen konnte. So kaufte er eine

Zeitung, den *Cuming Country Demokrat*, damit er daheim arbeiten und sich seinen Lebensunterhalt verdienen konnte. Seit Leila fünf Jahre alt war, führten sie und ihre Schwestern den Haushalt und halfen ihrem Vater beim Vertrieb der Zeitung. Sie lernte das Alphabet, indem sie Buchstaben setzte. »Als ich in der vierten Klasse war«, erinnerte sie sich, »mussten wir nach der Schule Zeitungstexte setzen, ehe wir zum Spielen gehen durften.« Mit elf Jahren konnte sie die Druckerpresse bedienen, und freitags konnte sie wegen der Kopfschmerzen, die sie hatte, nicht in die Schule gehen, weil sie am Donnerstagabend die Zeitungen austragen musste. Die Familie lebte über der Zeitungsredaktion in einem Haus voller Mäuse und setzte alle Hoffnungen für die Zukunft auf Marion, den hochintelligenten Bruder, der studierte, um Rechtsanwalt zu werden.

Im Ersten Weltkrieg wurde die Situation der Stahls noch schwieriger. Als der in einer deutsch-amerikanischen Stadt erscheinende *Cuming Country Democrat* Deutschland angriff, kündigte die Hälfte der Abonnenten und wandte sich dem *West Point Republican* zu – eine finanzielle Katastrophe. John Stahl selbst war ein eifriger Anhänger von William Jennings Bryan, dem politischen Giganten der Demokraten. Zur Jahrhundertwende war Bryan einer der wichtigsten Politiker seiner Ära und wäre fast Präsident der USA geworden. In seinen besten Tagen stand er für eine Art von »Populismus«, den er in einer seiner berühmtesten Reden zur Schau trug:

»Es gibt zwei Vorstellungen von politischer Führung. Manche denken: Wenn man Gesetze erlässt, die den Wohlstand derjenigen mehr, denen es ohnehin schon gut geht, dann wird deren Reichtum auch den unteren sozialen Schichten zugutekommen. Die demokratische Vorstellung lautet: Wenn man Gesetze erlässt, die den Wohlstand der Massen fördern, dann wird deren Wohlstand nach oben dringen und allen darüber liegenden sozialen Schichten Nutzen bringen.«²¹

Die Stahls sahen sich als Teil der Massen; der Klasse, auf der die anderen ruhten. Ihre Fähigkeit, die Last zu tragen, wuchs nicht. 1918 hatte Leilas sechzehnjährige Schwester Bernice – die mit einem getesteten IQ von 139 als die dümmste der Schwestern galt – offensichtlich jeden Lebensmut verloren. Sie war davon überzeugt, wie ihre Groß-

mutter und ihre Mutter geisteskrank zu werden und wie die Großmutter in der staatlichen Nervenheilanstalt von Nebraska zu sterben.²² In dieser Zeit lässt Leilas Ausbildungsweg auf ein chaotisches Familienleben schließen: Sie verschob den Besuch des Colleges um zwei Jahre, um dem Vater zu helfen. Nach einem einzigen Semester an der University of Nebraska in Lincoln kehrte sie für ein weiteres Jahr nach Hause zurück, um wiederum auszuhelfen.²³ Sie war energisch und galt als die klügste der Töchter. Später stellte sie diese Zeit in einem anderen Licht dar, beschrieb ihre Familie als perfekt und sagte, sie sei dem College drei Jahre lang fern geblieben, um sich das Geld für ihr Studium zu verdienen.

Als sie 1923 in Lincoln ankam, hatte sie ein klares und deutliches Ziel: Sie wollte einen Ehemann finden. Sofort ging sie zur Zeitung des Colleges und fragte nach einem Job.²⁴ Sie war ein zierliches, brünettes Mädchen mit einem gewinnenden Lächeln, das den scharfen Ausdruck ihrer Augen abmilderte. Howard Buffett, der beim *Daily Nebraskan* als Sportreporter angefangen hatte, ehe er zum Herausgeber aufstieg, engagierte sie sofort.

Howard sah gut aus mit seinen dunklen Haaren und seinem professoralen Auftreten. Er war einer von nur dreizehn Studenten, die in die Innozenz-Gesellschaft aufgenommen worden waren. Diese Vereinigung herausragender Männer auf dem Campus war nach den dreizehn Päpsten mit diesem Namen benannt und nach dem Vorbild der ehrenwerten Gesellschaften in Harvard und Yale gestaltet. Die Mitglieder erklärten sich zu Kämpfern gegen das Böse. Sie organisierten auch die jährlichen Abschlussfeiern und die Treffen der ehemaligen Absolventen.²⁵ Als Leila einen derart bedeutenden Mann auf dem Campus kennenlernte, schnappte sie ihn sich sofort.

»Ich weiß nicht, ob sie viel an der Zeitung gearbeitet hat«, sagte Howard später, »aber mich hat sie zweifellos bearbeitet. Ich habe das nie bedauert – verstehen sie mich nicht falsch –, das war der beste Deal meines Lebens.«²⁶ Aber Leila war eine gute Studentin mit großem mathematischem Verständnis. Als sie ihrem Algebralehrer sagte, sie werde das College verlassen, um zu heiraten, soll er das Lehrbuch wütend auf den Boden geworfen haben.²⁷

Howard stand kurz vor der Abschlussprüfung und ging zu seinem Vater, um mit ihm über seine berufliche Zukunft zu sprechen. Für

Geld interessierte er sich eigentlich nicht, aber auf Ernests Drängen hin gab er den angesehenen, jedoch schlecht bezahlten Journalismus ebenso auf wie den Gedanken an ein Jurastudium und wurde Versicherungsverkäufer.²⁸

Die frisch Verheirateten bezogen einen winzigen Bungalow mit vier Zimmern in Omaha, den Ernest als Hochzeitsgeschenk mit Lebensmitteln aufgefüllt hatte. Leila möblierte das Haus von oben bis unten für 366 Dollar. Sie kaufte die Einrichtungsgegenstände, wie sie einmal bemerkte, »zu Ausverkaufspreisen«.²⁹ Von diesem Tag an konzentrierte sie ihre Energie, ihren Ehrgeiz und ihr Talent für Mathematik – das nach allen Berichten die Begabung ihres Mannes übertraf – auf die Förderung von Howards Karriere.³⁰

Anfang 1928 wurde Doris Eleanor geboren, das erste Kind der Buffetts.³¹ Später in diesem Jahr erlitt Leilas Schwester Bernice einen Nervenzusammenbruch und gab ihren Beruf als Lehrerin auf. Leila aber schien frei von der schwermütigen Lustlosigkeit, die ihre Mutter und ihre Schwester bedrückte. Sie sprudelte über vor Energie und konnte stundenlang reden (obwohl sie immer wieder dieselben Geschichten erzählte). Howard nannte sie den »Zyklon«.

Als sich die Buffetts an das Leben eines jungen Ehepaars gewöhnt hatten, brachte Leila ihren Mann dazu, wie sie Mitglied der First Christian Church zu werden. Als er dort zum Diakon ernannt wurde, vermerkte sie dies stolz in ihrem Tagebuch.³² Howard war immer noch sehr an Politik interessiert und zeigte Anzeichen des familientypischen Drangs zum Predigen. Aber als er und Ernest aus dem Esstisch ein Forum für endlose Diskussionen über dieses Thema machten, langweilte sich Howards Bruder Fred so sehr, dass er sich auf den Boden legte und schlief.

Leila hatte die politischen Ansichten ihres Mannes übernommen und war nun überzeugte Republikanerin. Die Buffetts applaudierten Calvin Coolidge, dem Mann, der proklamiert hatte: »Die wichtigste Aufgabe des amerikanischen Volkes ist die Wirtschaft.«³³ Wie er glaubten sie an eine kleine Regierung mit minimaler Regulierung. Coolidge hatte die Steuern gesenkt und den Indianern die Staatsbürgerschaft gewährt, aber hauptsächlich hielt er den Mund und stand nicht im Weg. 1928 wurde sein Vizepräsident Herbert Hoover zu seinem Nachfolger gewählt und versprach eine weiterhin wirtschafts-

freundliche Politik. Unter Coolidge war der Aktienmarkt prächtig gediehen, und die Buffetts glaubten, Hoover sei der richtige Mann, um dies fortzusetzen.

»Als ich ein Kind war«, sagte Warren später, »hatte ich wirklich alle guten Dinge. Ich hatte den Vorteil, in einem Haus zu leben, wo die Menschen über interessante Dinge sprachen. Ich hatte intelligente Eltern und besuchte anständige Schulen. Ich glaube, ich hätte keine besseren Eltern haben können. Das war enorm wichtig. Ich bekam von meinen Eltern kein Geld und wollte auch keines. Aber ich war zur rechten Zeit am rechten Ort zur Welt gekommen. Ich hatte die »Eierstocklotterie« gewonnen.«

Buffett schrieb den größten Teil seines Erfolgs stets dem Glück zu. Wenn es um Erinnerungen an seine Familie ging, schuf er sich allerdings seine eigene Realität. Nur Wenige würden sagen, dass er gar keine besseren Eltern hätte haben können. Wenn er darüber sprach, wie wichtig es für Eltern sei, bei der Erziehung ihrer Kinder eine innere Anzeigetafel zu haben, verwendete er immer die innere Anzeigetafel seines Vaters als Beispiel. Seine Mutter erwähnte er nie.

6

Das Badewannenrennen

Omaha, 1930er-Jahre

In den 1920er-Jahren verleiteten die Champagnerblasen eines überschäumenden Aktienmarkts viele normale Leute dazu, zum ersten Mal im Leben an der Börse zu investieren.¹ 1927 entschloss sich Howard, ebenfalls einzusteigen und bekam einen Job als Aktienhändler bei der Union State Bank.

Zwei Jahre später war die Party vorbei. Am »schwarzen Donnerstag«, dem 29. Oktober 1929, fiel der Markt an einem einzigen Tag um vierzehn Milliarden Dollar.² In ein paar Stunden löste sich das Vierfache des amerikanischen Staatshaushalts in Rauch auf.³ Insgesamt verlor der Aktienmarkt 1929 etwa dreißig Milliarden Dollar. Das entsprach ungefähr dem, was der Erste Weltkrieg das Land gekostet hatte.⁴

Während der nun folgenden Pleiten und Selbstmorde horteten die Menschen ihr Geld. Niemand wollte Aktien kaufen.

»Es dauerte vier Monate, bis mein Vater danach seinen ersten Verkauf tätigen konnte. Er verdiente fünf Dollar damit. Meine Mutter begleitete ihn nachts in der Straßenbahn und wartete draußen, wenn er einen möglichen Kunden besuchte, damit er sich nicht so depressiv fühlte, wenn er heimkam.«

Zehn Monate nach dem Crash, am 30. August 1930, kam fünf Wochen vor dem berechneten Geburtstermin Warren Edward zur Welt, das zweite Kind der Buffetts.

Howard ging zu seinem Vater und hoffte, er könne wieder für das Lebensmittelgeschäft der Familie arbeiten. Alle Buffetts, auch die mit anderen Jobs, halfen dort jede Woche ein wenig aus, aber nur sein Bruder Fred arbeitete dort ganztägig, und zwar für eine magere Bezahlung. Und jetzt teilte Ernest Howard mit, er habe kein Geld, um einen weiteren Sohn zu bezahlen.⁵

In gewisser Hinsicht fühlte sich Howard erleichtert. Er war der Arbeit im Laden »entkommen« und wollte auch nie dorthin zurück.⁶ Aber er hatte Angst, seine Familie werde verhungern. »Mach dir keine Sorgen um das Essen, Howard«, sagte Ernest zu ihm. »Du kannst bei mir anschreiben lassen.«

»Das war mein Großvater«, sagte Warren. »Du kannst bei mir anschreiben lassen. Es war ja nicht so, dass Ernest seine Familie nicht liebte. Er hätte es nur ein wenig öfter zeigen können.«

»Vielleicht solltest du besser heim nach West Point gehen«, sagte Howard zu seiner Frau. »Dort bekommst du wenigstens drei Mahlzeiten am Tag.« Aber Leila blieb. Sie ging zu Fuß zu Robert's Dairy, einem Milchladen, und beglich die Rechnung, statt eine Fahrkarte für die Straßenbahn zu kaufen. Sie schwänzte die Treffen ihrer Kirchengemeinde, weil sie es sich nicht mehr leisten konnte, 29 Cent auszugeben, wenn sie an der Reihe war, Kaffee mitzubringen.⁷ Statt im Laden der Familie anschreiben zu lassen, aß sie lieber nichts, solange Howard etwas zu essen hatte.⁸

An einem Samstag, zwei Wochen vor Warrens erstem Geburtstag, standen die Menschen in der Innenstadt Schlange, bei fast vierzig Grad, um ihr Geld bei den vom Bankrott bedrohten örtlichen Banken abzuheben. Sie warteten vom frühen Morgen bis um zehn Uhr abends; zählten immer wieder die Leute, die vor ihnen in der Schlange standen und beteten stumm einen finanziellen Rosenkranz: Bitte, Gott, lass noch Geld übrig sein, wenn ich an der Reihe bin.⁹

Nicht jedes Gebet wurde erhört. Vier staatliche Banken schlossen in diesem Monat ihre Schalter, und die Kunden verloren ihre Einlagen. Eine davon war die Union State Bank, Howard Buffetts Arbeitgeber.¹⁰ Warren erzählt die Familienlegende: »Am 15. August 1931 ging er zur Bank. Das war zwei Tage nach seinem Geburtstag, und die Bank war geschlossen. Er hatte keinen Job mehr, und sein Geld lag auf der Bank. Er musste zwei kleine Kinder ernähren.¹¹ Er wusste nicht, was er jetzt tun sollte. Ein anderer Job war nicht zu finden.«

Aber innerhalb von zwei Wochen gründete Howard mit zwei Freunden, Carl Falk und George Sklenicka, eine Aktienbroker-Firma: Buffett, Sklenicka & Co.¹² Das war eine gewagte Entscheidung – eine Brokerfirma in einer Zeit zu gründen, in der niemand Aktien kaufen wollte.